

suchen würde.« Er wandte sich von ihr ab, griff nach der Leiche ihrer Tante und löste ihre Seele vom Körper.

Magda warf erst einen Blick auf Signa und dann auf den Tod. Ihre Augen wurden riesengroß, als sie erkannte, was geschehen war. »Du elende Hexe!«

Signa hatte das Gefühl, den Boden unter den Füßen zu verlieren. Sie war wie gelähmt und konnte nur noch auf ihre zitternden Hände stieren. Hände, die sie verraten hatten. Hände, die ein Leben ausgelöscht hatten.

»Was habe ich nur getan?«, flüsterte sie und krümmte sich. *Was habe ich getan, was habe ich getan, was habe ich getan?* Schließlich schwante ihr, was das für sie bedeutete. »Was mache ich jetzt bloß?«

»Erst einmal atmest du tief durch.« Der Tod hatte eine wesentlich beruhigendere Wirkung auf sie als Magda, die fassungslos ihren durchscheinenden Körper betrachtete. »Ich versichere dir, dass ich damit nicht gerechnet habe.«

»Das hilft mir jetzt auch nicht weiter. Das ist alles deine Schuld!« Signa wusste nicht, ob sie lachen oder weinen sollte, und so stieß sie einen Laut aus, der eine Mischung aus beidem war.

Als sich die Dunkelheit im Zimmer ausbreitete, wurden die Schatten des Todes gleich dreimal so groß. »Du hast mich gerufen. Ich habe nichts getan, außer dem Ruf zu folgen. Ich bin doch nicht dein Feind.«

An dieser Stelle musste Signa nun doch lachen. »Nicht mein Feind? Du überschattest mein Leben wie eine dunkle Wolke. Deinetwegen muss ich meine Tage an Orten wie diesem mit Menschen wie Magda verbringen. Umgeben von Geistern! Du bist der Grund, warum es mir schlecht geht. Und sieh an, was du jetzt schon wieder angerichtet hast.« Ihr Blick fiel auf die Tote vor ihr. Signa vergrub den Kopf in ihren durchscheinenden Händen und weinte. »Du hast mich verflucht. Jetzt will mich keiner mehr heiraten!«

»Heiraten?« Der Tod starrte sie ungläubig an. »Deshalb weinst du?«

Daraufhin vergrub sie den Kopf in ihren Händen und weinte umso bitterlicher.

Hätte Signa hingesehen, wäre ihr aufgefallen, dass seine Schatten verblassten. Dass der Tod sich nach ihr ausstreckte, sich aber schnell wieder zurückzog, bevor sie ihn abweisen konnte. Und dass sich seine Schatten auf Magdas Mund legten, damit sie keine Grausamkeiten mehr von sich geben konnte.

»Ich wollte das nicht.« Er klang aufrichtig. »Uns bleibt nicht viel Zeit, und egal, was ich jetzt sage, du hörst ja doch nicht zu. Aber ich bin nicht dein Feind. In zwei Tagen werde ich es dir beweisen. Versprich mir, dass du solange hier wartest.«

Signa versprach nichts dergleichen. Aber wohin sollte sie auch gehen? Jedenfalls schaute sie erst auf, als der Tod verschwunden war und die Wärme Einzug in den Dachboden gehalten hatte. Endlich spürte sie Finger und Zehen wieder und ihre Haut hatte eine normale Farbe angenommen. Auch die Wirkung des Giftes war verflogen, sodass nur noch ein pochender Kopfschmerz und Magdas wutschäumender Geist an den Besuch des Todes erinnerten.

Mit verheulten Augen sah sie ihre Tante an, die finster dreinblickte. *»Ich habe ja immer gewusst, dass du den Teufel im Leib hast.«*

Widerspruchslos sank Signa zu Boden und gab sich ihrem Elend hin.



Später stand Signa vor der schiefen Haustür und schlang die Arme um sich, während sie wartete, bis der Gerichtsmediziner die Leiche

ihrer Tante untersucht hatte. Dieser beeilte sich, nicht weil er sich vor der Leiche gruselte, sondern vor Signa mit ihren rabenschwarzen Haaren und den seltsam verschiedenfarbigen Augen. Dazu noch die Nachbarn, die sich versammelt hatten und das Geschehen mit vielsagenden Blicken aus der Ferne beobachteten.

»Du hast es nicht gewollt«, sagte sich Signa immer wieder, während sie sich gegen die Blicke der Schaulustigen abschirmte. »Vielleicht hast du mal daran gedacht, aber den Gedanken nicht in die Tat umgesetzt. Du bist ein guter Mensch. Und wenn die anderen dich erst kennen würden, würden sie dich auch mögen. Das ist nicht deine Schuld.«

*Seine Schuld. Seine Schuld. Seine Schuld.* Das war ihr neues Mantra.

Signa hasste den Tod noch mehr als zuvor. Hasste, was er aus ihr gemacht hatte. Wobei ... sie es nicht unbedingt bedauerte, dass ihre Tante von ihr gegangen war. Oder zumindest fast gegangen war.

*»Siehst du etwa tatenlos zu, wie sie mich hier mitnehmen?«* Selbst noch im Tod war Tante Magda unausstehlich. *»Mich einfach in einen Sack stopfen? Du bist mir was schuldig. Tu doch was, du kleine Hexe, ich weiß, dass du mich sehen kannst!«*

»Leider kann ich dich auch hören«, knurrte Signa. Ihr wurde erst klar, dass sie es laut gesagt hatte, als die Männer, die ihre Tante im Leichensack hinten in die schwarze Kutsche hievten, überrascht aufschauten. Was sollte sie tun? Verunsichert sah sie zwischen ihnen und dem Geist ihrer Tante hin und her, bis es den Männern unbehaglich wurde. Der Arzt stammelte noch sein Beileid und dass er sich in Kürze melden würde.

Derweil hielten die Nachbarn ihr Kreuz am Hals fest umklammert. Hatten sie doch schon immer gewusst, dass mit dem Mädchen etwas nicht stimmte. Jedem, der es hören wollte, erzählten

sie, dass Signa ein fauler Apfel sei und Magda es hätte besser wissen müssen, als sich den Teufel ins Haus zu holen. Unter die Nachbarn hatte sich sogar ein Geist in einem weißen Gewand gemischt, der sich unablässig bekreuzigte und Signa hohläugig anstarrte.

Signa tat ungerührt, auch wenn ihr das Gerede zusetzte und sie alles dafür gegeben hätte, wenigstens einen Menschen zu haben, dem sie sich anvertrauen konnte. Aber die Leute fürchteten sie zu Recht. Sie hatte sich die Kräfte des Teufels zu eigen gemacht.

Nun musste sie bloß noch herausfinden, wie es geschehen war.

Ihre Haut begann zu kribbeln, als sie sich zurückzog. Hoffentlich bemerkten weder die Nachbarn noch ihre Tante, deren Geist ein großes Gezeter anstimmte, als der Gerichtsmediziner mit ihrer Leiche davonfuhr, dass sie sich in den Garten stahl.

Garten war in diesem Fall eine großzügige Auslegung. Im Laufe der Jahre hatten sich hinter dem Haus Unkraut und Wildblumen breitgemacht, über die Magda ständig geschimpft hatte. Signa hingegen hatte Stunden hier verbracht und sich, so gut es ihr ohne Gerätschaften wie Schere und Schaufel möglich war, um alles gekümmert. Wenn sie etwas aus ihrer Zeit bei Magda vermissen würde, dann den Garten.

Sie bahnte sich einen Weg zur Weide, schob die überhängenden Äste beiseite und lehnte sich gegen den Stamm. Doch sie war nicht allein.

Im Klee lag ein Nestling. Er war frisch geschlüpft, sodass die Augen noch geschlossen waren und die Haut rosig und nackt.

Sie beugte sich zu dem armen Wesen hinunter, das verdreckt und von Ameisen bedeckt war, die es bei lebendigem Leib verzehren wollten. Die Insekten waren eine richtige Heimsuchung, verfolgten unbarmherzig ihr Ziel. Signa hatte Mitleid mit dem Vögelchen, das ihr Schicksal teilte: aus dem Nest gestoßen und nun sollte es sich allein durchschlagen. Allerdings war es nicht so widerstandsfähig wie sie, es konnte dem Tod nicht entfliehen. Für

das Tier wäre es ein Segen, wenn es schnell stürbe und ihm ein langes Leid erspart bliebe.

Tante Magdas Tod war ein Unfall gewesen. Doch wenn sie jetzt ein Leben mit Absicht beendete, was wäre sie dann?

Dieser Frage würde sie sich stellen müssen, bevor sie wieder Gefahr lief, jemanden zu verletzen. Fürs Erste schob sie den Gedanken beiseite.

Zögerlich zog sie sich die Handschuhe aus und strich dem Nestling über den Rücken, streifte Ameisen und Dreck ab. Signa hielt den Atem an, als sie auf seinen Tod wartete. Überraschenderweise schlug sein Herz weiter und der kleine Vogel wand sich auf der Erde.

Wieder presste sie einen Finger auf seinen Körper, diesmal länger. Als sie die Hand wegnahm, atmete er noch immer.

Erleichtert lehnte sie sich gegen die Weide, ihr standen die Tränen in den Augen. Ihre Berührung war nicht todbringend. Es sei denn ... es sei denn, es war komplizierter.

Ihr fielen die Belladonna-Beeren in ihrer Tasche ein. Mit zitternder Hand nahm sie fünf heraus und vergewisserte sich, dass sie im Schutz der Weide vor neugierigen Blicken gut verborgen war. Dann nahm sie die Beeren in den Mund und ließ sie auf der Zunge zergehen. Die Wirkung trat rasch ein: Übelkeit, verschwommene Sicht – und der Tod. Obwohl sie wusste, dass er kommen würde, schenkte sie ihm keine Aufmerksamkeit, war froh, dass er Abstand hielt. Nochmals strich sie dem Vogel mit dem Finger über den Rücken, diesmal blieb sein Herzchen stehen und er tat einen letzten Atemzug.

Signa zog die Hand zurück und griff sich an die Brust. Nun konnte sie es nicht länger leugnen: Ihre Berührung konnte den Tod bringen. Doch trat er offenbar nur ein, wenn der Schnitter bei ihr war. Nur wenn sie sich in diesem seltsamen Raum zwischen Leben und Tod befand.

Obwohl sie tausend Fragen hatte, würdigte sie den Tod keines Blickes, als sie sich aufrappelte und zum Haus stolperte. Den toten Nestling überließ sie den Ameisen.

Signa war froh, dass er nicht länger leiden musste. Froh, dass, wenn sie schon ein Monster war, sie dem Vögelchen wenigstens Barmherzigkeit hatte erweisen können.